

FREI WERDEN DURCH LEISTUNG?

Luthers Provokation für die Leistungsgesellschaft

Reinhard Schmidt-Rost

Sola scriptura – diesen reformatorischen Grundbegriff werde ich bei meinen Ausführungen stets im Blick behalten,¹ auch wenn ich als Praktischer Theologe die Orientierung am reformatorischen Schriftprinzip mit der Frage nach gegenwärtiger Glaubenspraxis in Beziehung setzen werde und nicht diskutiere, wie wissenschaftliche Exegese heute das *sola scriptura* auffasst. Die drei großen B der Reformation: Buße – Bildung – Beruf bilden die drei Hauptteile meines Beitrags.

1. BUSSE – ODER: UMGEMÜNZT: VON DER GELDBUSSE ZU DEN WERKEN AUS GLAUBEN

Ich beginne mit einem ziemlich bekannten Text aus der Feder Martin Luthers, seiner Erklärung zum 3. Artikel des Glaubensbekenntnisses aus dem Kleinen Katechismus.

»Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten; gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält im rechten, einigen Glauben; in welcher

¹ »*Sola scriptura* und kanonisches Schriftverständnis heute« sollte der Beitrag zur Ringvorlesung am heutigen Abend heißen, den der Dekan meiner Fakultät, Günter Röhser, angekündigt hatte. Bei einem Sturz mit dem Fahrrad verletzte er sich am rechten Arm so schwer, dass er seinen Beitrag zur Bonn-Wuppertaler Ring-Vorlesung »Von des christlichen Standes Besserung« nicht fertigstellen konnte. Um den ersten Bonner Beitrag zu dieser besonderen Bonn-Wuppertaler Kooperation nicht gleich ganz ausfallen zu lassen, kam ich sozusagen von der Ersatzbank, d. h. aus dem Ruhestand, zum Einsatz – mit einem praktisch-theologischen Beitrag, den ich zuerst für eine Tagung der Evangelischen Akademikerschaft vorzubereiten hatte. Der Vortragsstil wurde im Folgenden beibehalten.

Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt und am jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christus ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewisslich wahr.«²

Ich habe diese Worte wie viele Menschen meiner Generation und vieler Generationen vor mir im Konfirmanden-Unterricht auswendig gelernt. Er ist mir seit meiner Jugend im Gedächtnis geblieben und hat meine Bildung und Ausbildung und meine Lebensführung in der Gesellschaft orientiert. Vor allem der erste Satz dieser Erklärung hat mein Leben bestimmt:

»Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.«³

Dieser Teil der Auslegung war mir eine stetige und durch und durch plausible Herausforderung, mir immer wieder, wenn auch sicher nicht täglich, grundsätzlich Rechenschaft zu geben, und zwar in vier Hinsichten:

- a) welche Kräfte mein bewusstes Leben bestimmen,
- b) wie durchaus begrenzt Vernunft und Einsichtsfähigkeit des Menschen sind,
- c) welche Bedeutung das Evangelium für mein Leben hat, und
- d) dass die Erleuchtung durch die Gabe des Glaubens immer auch mit Heiligung des Lebens durch verantwortliches Tun, durch *bona opera*, zu tun hat.

Diese Suche nach der Bedeutung des Evangeliums für mein Leben ist weiterhin unabgeschlossen und wird erst mit meinem Leben zu Ende gehen. Insofern hat die Orientierung an den Schriften Alten und Neuen Testaments für mein Leben eine prägende Rolle gespielt. Das habe ich durchaus früh in der Auseinandersetzung mit der ersten der Wittenberger Thesen vom 31. Oktober 1517 erfahren; sie beruft sich ja auf eine bekannte Bibelstelle, Mt 4, 17: »Seit der Zeit fing Jesus an zu predigen: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!« Diese erste der 95 Thesen wurde uns in jedem Herbst Jahr für Jahr im Religionsunterricht immer wieder eingepreßt, sie war für mich neben dem Katechismustext eine stetige Herausforderung. Die These lautet ja bekanntlich:

»Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: ›Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen‹ [Mt 4,17], wollte er, dass das ganze Leben der Glaubenden Buße sei.«⁴

² BSELK, 872, 16–24.

³ A.a.O., 872, 16–19.

⁴ LDStA 3, 9–11; WA 1, 233,10f.

Lange habe ich an dem Begriff Buße gerätselt und mich gerieben, zu unmittelbar war im katholischen Koblenz der 1960er Jahre noch die Verbindung von Buße und Beichte offen wahrnehmbar, wenn die katholischen Mitschüler jeden Sonnabend zur Beichte gingen; erst viel später kam mir aus dem griechischen Neuen Testament der treffende Sinn entgegen: *metanoia*, Umdenken, Neudenken, und das täglich. Immer wieder überprüfen, ob ich mein Leben aus eigener Vernunft und Kraft zu leben können meine oder ob ich die Grenzen der Vernunft des Menschen anerkenne und damit umgehe. Die Herausforderung liegt also darin, nicht in selbstquälerischer Weise in Trauer oder gar Scham über meine Unzulänglichkeit zu verharren, sondern in der Bereitschaft, mein Denken zu ändern - mit allen emotionalen und realen Konsequenzen. Dieses stete Umdenken und Überprüfen der Überzeugungen, Auffassungen und Meinungen hat in 500 Jahren ganz wesentlich zu »des christlichen Standes Besserung« durch Bewusstseinsbildung beigetragen. Und damit bin ich schon bei den beiden anderen großen B der Reformation aus Sicht eines Praktischen Theologen in der Gegenwart, bei Bildung und Beruf.

Aber lassen Sie mich, ehe ich damit fortfahre, noch ein paar Worte sagen zu dem Wandel in der Lebenspraxis und im Lebensgefühl, die Luthers Protest gegen die Ablasspraxis von 1517 hervorgerufen hat: Statt Geldbuße »gute Werke« aus Glauben. Es ist oft betont worden, dass Luther keineswegs eine »billige Gnade« verkündet habe; Rechtfertigung durch Glauben, die gnädig geschenkt wird, das ist die Grundlage und der Ausgangspunkt, aber eben nicht ohne die *opera*, die Werke, die aus dem Glauben an die Gnade wie selbstverständlich hervorgehen. Leistung ist ein moderner Begriff, aber von den *opera*, die der Glaube hervorbringt, davon hat Luther ausgiebig geredet und er hat selbst entsprechend gelebt. Wer die fast 100 Bände der Weimarer Luther-Ausgabe staunend betrachtet, kann kaum zu dem Schluss kommen, dass der Glaube an die Rechtfertigung des Sünders durch Gnade allein *nicht* mit Anstrengung verbunden sei; wem dieser Glaube geschenkt wird, der lässt es sich einiges kosten, weil er von der köstlichen Gabe geschenkter Lebensgewissheit gekostet hat. Erfahrbar ist solche Gottesgewissheit als Lebensgewissheit auch heute, und wer sie in seinem Leben erfährt, spürt zugleich, dass sie nicht zu konservieren ist. Man hat diese Gabe immer nur wie das Manna in der Wüste für den Tag heute; wer dieses hohe Gut der Glaubensgewissheit konservieren wollte, würde buchstäblich konservativ, wo nicht fundamentalistisch werden. Stattdessen gilt es, täglich neu nachzusinnen über die Güte Gottes im eigenen Leben, das das erste Geschenk ist.

2. BILDUNG – DURCH BILDUNG BEFREIT

Ich weise, bevor ich mit dem zweiten großen B der Reformation, der Bildung, fortfahre, sicherheitshalber noch einmal darauf hin, dass ich Ihnen nicht *die*

Folgen der reformatorischen Bewegung objektiv darstelle, wie dies ein Kirchenhistoriker anstreben würde, sondern einige Eindrücke aufzeichne, wie wichtige reformatorische Impulse nach 450 Jahren in meinem Leben gewirkt haben, wobei ich allerdings mein »Ich« exemplarisch nehme, insofern in meiner Generation, den Abiturienten von 1967, sicher viele Menschen solche Erfahrungen in der Auseinandersetzung um den christlichen Glauben gemacht haben, auch wenn darüber öffentlich kaum gesprochen wird. 1967 wurde übrigens kräftig über die Bedeutung der Reformation für die Gegenwart kommuniziert, wie auch 1983, an Luthers 500. Geburtstag. Ich verweise auf zwei interessante Beiträge zu diesen Diskussionen: einen Artikel von Heinz Zahrnt in der ZEIT 1967 und einen Spiegel-Artikel, vermutlich von Peter Maser, über das Luther-Jubiläum 1983 in der DDR.⁵

Ich will aber, wenn ich von meinen Erfahrungen mit den Luthertexten und der Bibel spreche und nach den Folgen der Reformation für heute frage, nicht den Reformatoren und schon gar nicht Martin Luther andichten, dass sie eine Vision von moderner Gesellschaft gehabt hätten. Vermutlich hat sie neben der Frage nach dem individuellen Seelenheil allenfalls eine humanistische Vorstellung von der Gottebenbildlichkeit des Menschen bewegt, die Ziel und Orientierung aller Bildung zu sein habe. Diesen Gedanken hatte insbesondere Meister Eckhart schon formuliert. Und nicht zu übersehen ist der publizistische Furor, den die Entdeckung der Druckpresse in Luthers Gemüt offenkundig ausgelöst hat.

Aber gerade weil Luther kein Sozialreformer war, ist es doch besonders bemerkenswert, welche Folgen das unermüdliche und gelegentlich auch rüde Bemühen um »des christlichen Standes Besserung« gezeitigt hat. Ohne die gedanklichen Impulse der Reformatoren wäre die Entwicklung einer modernen Gesellschaft nicht möglich gewesen. Heinz Zahrnt schrieb in dem genannten ZEIT-Beitrag davon, dass »der Anfang der Reformation gleichsam vor der Reformation lag, nämlich in den verborgenen und einsamen Seelenkämpfen eines unbekanntes Augustinermönchs und Theologie-Professors«⁶, aber man muss auch an den von den Humanisten längst entzündeten Bildungswillen und das Selbstbewusstsein der Bürger in den freien Reichsstädten denken, ohne die die Reformation keinen Bestand gehabt hätte, wie der Luther-Biograph Heinz Schilling eindrücklich in seiner Darstellung der Jahre von 1548 und 1555, also nach Luthers Tod zwischen dem Augsburger Interim und dem Augsburger Religionsfrieden, beschreibt. Da war es die Haltung der protestantischen Reichs-

⁵ HEINZ ZAHRT, Was ist geblieben von Martin Luther, in: DIE ZEIT 43/1967, <http://www.zeit.de/1967/43/was-ist-geblieben-von-martin-luther/komplettansicht> [29.6.2017]; o. A. [PETER MASER?], »Mit Herrn Luther ist alles in Butter«, in: DER SPIEGEL 10/1983, <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14018281.html> [29.6.2017].

⁶ ZAHRT (s. Anm. 5).

stände, die letztlich den Kaiser zum Verzicht auf die gewaltsame Durchsetzung des Augsburger Interims brachten.⁷

In den Jahrzehnten nach 1517 aber, um wieder in die frühe Phase der Reformation zurückzukehren, verbanden sich Luthers und vor allem Melanchthons Bemühungen um eine Reform des Schulwesens in Deutschland mit den Bildungsbemühungen in den Reichsstädten. Ein sprechendes Zeugnis dafür ist ein Schreiben Luthers an den Rat der Stadt Frankfurt aus dem Jahr 1533, in dem er dringend zur Einrichtung von Schulen rät.⁸ Er unterstreicht seine Vorstellung von Bildung im Geist des Evangeliums mit einer Anekdote, die in den Universitäten des Spätmittelalters kolportiert wurde: Auf der Karlsbrücke in Prag trifft ein Doktor der Theologie einen Köhler aus dem Böhmerwald, also einen durch und durch ungelehrten Menschen, einen Laien, und fragt ihn einigermaßen hochnäsigerweise, was er denn glaube. Und der schlichte Köhler antwortet: Ich glaube, was die Kirche glaubt. Als nun wenig später der Doktor auf dem Sterbebett liegt und er vom Teufel bedrängt und gefragt wird, worauf er denn in dieser seiner Todesstunde sein Vertrauen setze, weiß er nur zu antworten: Ich glaube, was der Köhler glaubt.⁹ Luther setzt in seinem Schreiben an den Rat der Stadt Frankfurt hinzu: Wenn sie nur glaubten, was die Kirche glaubt, »so haben sich Doktor und Köhler in den Abgrund der Höllen geglaubt.«¹⁰

Ein drastischer Ausdruck des neuen Verständnisses von Bildung bei den Reformatoren: Nicht mehr die Autorität der Institution Kirche und die sakramentale Zugehörigkeit zu ihr garantieren das Seelenheil, vielmehr muss jeder Einzelne seinen Glauben an Gottes Gnade selbst begründen und verantworten – und dazu braucht er die Schrift: *Sola scriptura*, allein durch die Schrift und ihre ständige, selbständige Aneignung, erlangt der Mensch die Gewissheit des Heils – und das heißt für Luther, die Gewissheit des Glaubens an das Angenommensein durch Gott *sola gratia*; und so bildete das Grundprinzip der Reformation, *sola scriptura*, den Impuls für alle Alphabetisierungs- und Bildungsanstrengungen. Ein mündiger Christ musste die Bibel lesen können, eben um sich ein eigenes Urteil bilden zu können.

Es ist eine eigenartige Wendung im Weltverhältnis des Menschen, die im Kern des Evangeliums angelegt ist, aber erst durch die Reformation in Deutschland mit Breitenwirkung vollzogen und dann nach und nach organisatorisch durch Bildungseinrichtungen unterstützt wird. Die Bildung des Einzelnen, damit er sich selbständig vor Gott und in der Welt verantworten könnte, wird zu einer grundsätzlichen Aufgabe für alle, an deren Durchführung sich auch die

⁷ Vgl. HEINZ SCHILLING, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs, München 2013, 607–609.

⁸ Vgl. WA 30 III, 554–571 (Sendschreiben an die zu Frankfurt a.M., 1533).

⁹ Vgl. a.a.O., 562,27–33.

¹⁰ A.a.O., 562,37–563,1.

Fürsten beteiligen, allerdings vermutlich eher weniger aus Sorge um das Seelenheil des Einzelnen als um die Stabilisierung ihrer Macht durch Indoktrination. Dafür spricht jedenfalls das Ergebnis des Augsburger Religionsfriedens: *Cuius regio, eius religio*.

Die Gegenreformation hat übrigens den Erfolg dieser Bildungsbewegung nur bestätigt, indem auch die katholische Kirche mit Schulgründungen insbesondere durch den 1540 gegründeten Jesuitenorden auf die Karte der Bildung setzte. Wer in meiner Generation ein Gymnasium absolvierte, das ursprünglich eine jesuitische Gründung aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war, bekam noch einen Nachgeschmack von der Entschiedenheit dieser jesuitischen Bildungsbewegung, die durchaus zur Aufklärung in Europa beigetragen hat, vermutlich allerdings eher gegen ihren Willen.

Um einen Eindruck vom christlichen Selbstbewusstsein Luthers als Bildungspolitiker zu vermitteln, eignet sich besonders plastisch eine Stellungnahme in einem Streit um ein publizistisches Projekt. Im Oktober 1542 schreibt Luther an den Rat der Stadt Basel, der die Veröffentlichung einer Teilübersetzung des Koran, die Luther offenbar selbst angeregt hatte, verhindern will, wie folgt:

»Mich hat das bewogen, das man dem Mahmet oder Turcken nichts verdrieslichers thun, noch mehr schaden zu fugen kan (mehr denn mit allen waffen), denn das man yhren alcoran bey den Christen an den Tag bringe, darinnen sie sehen mugen, wie gar ein verflucht, schendlich, verzweivelt buch es sey, voller lügen, fabeln und aller grewel, welche die Turcken bergen und schmucken und zu warzeichen ungerne sehen, das man den alcoran ynn andere sprache verdolmetscht. Denn sie fulen wol, das yhnen großen abfal bringet bey allen vernunfftigen hertzen. Darumb ist unser meinung diese gewest, weil der Turcke herzu graset, das doch die pfarrher hetten ein gewis zeugnis dem volck fur zu predigen den grewel des Mahmets, damit sie yhm deste feinder wurden, auch ynn unserm Christlichen glauben gesterckt, deste freudiger und manhaftiger streiten, leib und gut wagen kundten, als die heraus unterweiset, gewis weren, wie gar wider grewliche lügen des teuffels und wie gar fur eine reine lere der Christen sie streiten und erbeiten musten, welchs ich acht, solt einem Christen uber alle drummeln und posaunen ein recht lewen hertz ym felde machen.«¹¹

Und er fährt fort mit der Bitte an die Ratsherren zu Basel, sie sollten der Veröffentlichung zustimmen, sonst würde er sie eben anderswo besorgen lassen:

»Dem nach ist an euch, meine gonstige lieben herrn, mein freundliche und christliche bitte, e.e. wolten Christo zu ehren, den Christen zu gut, den Turcken zu schaden, dem teuffel zu verdries, dis buch lassen frey gehen und nicht hindern. Denn wo wirs hie hetten vermocht und dazu exemplar und anders [=die nötigen Unterlagen], solt es lengest an den tag komen sein, und wo auch bey euch solch verhindert solt bleiben (da

¹¹ WA.B 10, 160–163, 162,32–47 (Nr. 3802).

Gott für sey), wollen wirs doch etwa finden und noch lassen ausgehen. Wir haben aber ewr drucker wollen hierin zu helffern brauchen wider solchen teuffels apostol und lere des schendlichen Mahmets, ob Gott wolt zu letzt gnade geben, das die les-terliche verführung mocht gemindert und nicht allein wir Christen wider solche gifttigitere gewapent und verwaret, sondern auch ettliche Turcken selbs bekeret werden mochten.«¹²

Das sind starke Worte, die heute hierzulande öffentlich kaum jemand wagen würde, die aber Luthers Grundhaltung unterstreichen, dass es nichts nütze, das Wissen zu beschränken, dass vielmehr die Gewissen zu selbständiger Verantwortung auszubilden seien.¹³

3. BERUF – ZUR LEISTUNG BERUFEN?

Wie diese Auffassung von Bildung, so war zweifellos auch Luthers Auffassung von Beruf und Berufung eine Provokation für die Hüter und Wahrer der totalen sozialen Strukturen des späten Mittelalters. Bevor ich darauf eingehe, möchte ich Ihnen – wieder im Blick auf die Wirkung Luthers für meine Generation und mein Leben in der Leistungsgesellschaft – aus einem Text von Thomas Nipperdey aus dem Lutherjahr 1983 zitieren. Sein Beitrag ist überschrieben »Luther und die Bildung der Deutschen«. Darin schreibt er gegen Ende:

»Die Umformung und Modernisierung Deutschlands ist ganz wesentlich vom lutherisch-protestantischen Bevölkerungsteil geprägt worden, er war in Technik und Industrie, Wissenschaft und Bürokratie, in der Mobilisierung von Gesellschaft, Kultur und Mentalität, in den modernisierenden Führungsgruppen überproportional vertreten, der dynamische Faktor. Traditions- und Autoritätskritik, Personalismus und Innenleitung, Säkularisierung und innerweltliche Transzendenz, die Distanz von Ich und Welt, die Tendenz zur Selbstverwirklichung, das waren Elemente protestantischer Mentalität, die solche Dynamik begründet. Gegen die Tendenz zur Hinnahme

¹² WA B 10, 162,48–59 (Nr. 3802).

¹³ Aus kirchengeschichtlicher Perspektive ließe sich über Luthers Korankenntnisse Genaueres sagen, vgl. ATHINA LEXUTT, Luther und der Islam. Beten und Büßen statt Reden und Kämpfen, http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2011/8440/pdf/SdF_2011_2_60_71.pdf [27.6.2017]. Ich folge hier nicht weiter einem Gedanken, der im Blick auf die Neuzeit nun folgen müsste: In welcher Weise werden die biblischen Texte – und auch die des Koran – durch historische Erklärung in ihrer Wirkung verändert? Mindestens dies möchte ich vermuten, dass Luthers »Forschen in der Schrift«, sein *sola scriptura* von einer viel lebendigeren Vertrauensbeziehung zu den biblischen Texten geprägt war, als es sich historisch-kritisch gebildete Theologen heute noch imaginieren können. Die Erfahrungsarmut vieler gegenwärtiger Predigten spricht da leider eine deutliche Sprache.

oder zur Relativierung der Welt, gegen die pure Innerlichkeit, setzte sich die Unruhe im Ausgriff auf die Welt durch. Oder, deutet Gerhard Schmichen diesen Zusammenhang, aus der wertlosen Einsamkeit des Einzelnen vor Gott und der Tatsache des offenen Systems entwickelt sich psychisch gerade ein ›Strukturierungszwang‹, eine Tendenz zu Ordnung und Gestaltung, zum Ausgriff auf die Welt.«¹⁴

In dieser protestantischen Mentalität mit preußischen Anteilen bin ich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg aufgewachsen, belastet durch die Verbrechen der Vorfahren und die Unfähigkeit der Bildungseliten, das NS-Regime zu verhindern. Diese unmittelbare Vergangenheit lastete durch unsere Eltern, die Kriegsgeneration, weithin unbewusst auf uns Nachgeborenen und ließ Leistung nun erst recht zum Gebot der Stunde werden. Wiedergutmachung, Lastenausgleich, Wiederaufbau, Wiederherstellung der vormals stabilen und vielfältigen Kultur in den deutschen Ländern, verantwortlicher Umgang mit Freiheit durch strikte Innenleitung, Nutzung der eigenen Gaben – das waren die Merkmale der Mentalität, in der die 1968er dann auch anfangen, gegen die Autorität der Elterngeneration aufzubegehren und ihrerseits auf die Welt auszugreifen.

Denn allmählich schob sich argumentativ unter die negative, am Unrecht und dessen Ausgleich orientierte Begründung für den eigenen Leistungswillen die ältere, genuin lutherische Begründung, dass jeder Mensch in seinem Stand von Gott berufen sei, an Gottes Wirken in der Welt mitzuwirken. Mir ist die lutherische Berufsauffassung von meinen akademischen Lehrern durch Lehre und Leben sehr nahe gebracht worden, dass Christen – so Luther – nicht eine religiöse Sonderexistenz führen, sondern gerade in ihrer Treue im alltäglichen Dienst, als Mutter oder Vater, als Knecht oder Herr, als Bauer oder Handwerker, als Prediger oder Professor ihre Berufung erfüllen.

Um dieses lutherische Bewusstsein zu pflegen, wurde im Theologiestudium natürlich eine Orientierung am Prinzip des *sola scriptura* auf dem Weg durch die exegetischen Fächer nahegelegt.¹⁵ Für mich als Jugendlichen und Studenten, später als Pfarrer und als Professor für Praktische Theologie, war die Schrift eine eigenartige, zugleich feste und flexible Bezugsgröße und dauerhaft sprudelnde Quelle von Einsichten und Anregungen. Die Bibelkundeprüfung in Düsseldorf 1969 hatte nur eine formale Übersicht geschaffen, die theologischen Akzentsetzungen aber wuchsen erst im Laufe der Zeit aus »Beispiel und Erfahrung«, wie

¹⁴ THOMAS NIPPERDEY, Luther und die Bildung der Deutschen, in: HARTMUT LÖWE/CLAUS JÜRGEN ROEPKE (Hrsg.), Luther und die Folgen. Beiträge zur sozialgeschichtlichen Bedeutung der lutherischen Reformation. München 1983, 13–27, hier 25 f.

¹⁵ Wie differenziert dieses Prinzip heute in der wissenschaftlichen Exegese zu verstehen ist, wird Günter Röhser zu gegebener Zeit erläutern. Und ich hoffe und bin sicher, dass er den Umgang mit der Schrift nicht historisierend verengen, sondern nach einer pastoral-persönlichen Interpretation des *sola scriptura* suchen wird.

Dietrich Rössler einen Aufsatz zu Luthers Homiletik vor 35 Jahren überschrieben hatte.¹⁶ Der Reformator lehrte, die Predigt des Evangeliums müsse Gesetz und Evangelium bieten, aber so, dass der Sinn dieses paulinischen Grundsatzes den Hörern in ihrem Leben in seiner Bedeutung erfahrbar werde. Seine Predigten liefern dafür reiches Anschauungsmaterial.

4. FAZIT: LUTHERS LEISTUNG ALS PROVOKATION FÜR DIE LEISTUNGSGESELLSCHAFT

Diese Themenformulierung bezieht ihre Spannung aus den unterschiedlichen Definitionen von Leistung und aus dem skizzierten Sachverhalt, dass der moderne Leistungsbegriff nicht ohne Bezug auf Luthers Berufsverständnis zu verstehen ist. Auch wenn im modernen Leistungsbegriff im Sinne der Leistungsgesellschaft die Komponente der Berufung kaum noch erkennbar ist, so schimmert er im Begriff und Sachverhalt der Dienstleistungsgesellschaft schon wieder durch und verlangt mindestens nach Erwähnung.

Die *opera*, die aus dem Glauben an Gottes Gnade fließen, und die Luther reichlich und täglich erbracht hat, genauso wie seine Frau Katharina von Bora, sind bei aller Anstrengung eben keine erzwungene Maloche, sondern ein freiwillig erbrachtes Werk zur verantwortlichen Mitgestaltung von Welt, das zur Lebenszufriedenheit erheblich beiträgt – und diese Auffassung von Leistung kritisiert ganz selbstverständlich jede erzwungene Arbeitsleistung. Ein in der Industriegesellschaft pervertiertes Leistungsprinzip muss sich vom Gedanken des *sola gratia* korrigieren lassen. Dies hat Bundespräsident Joachim Gauck in seiner Rede zum 31. Oktober 2016, bei der Eröffnung des Jubiläumsjahres, gegen Ende überaus sensibel ausgesprochen:

»Neben der Wahrheit des Evangeliums und neben der durch sie ermöglichten Freiheit war das wichtigste Wort der Reformation wohl ›Gnade‹. Luthers alles andere überragende Erfahrung war, dass er allein durch die Gnade Gottes zu einem gerechten und guten Menschen werde. Das war das Befreiungserlebnis seines Lebens, die Erlösung seiner suchenden und oft verängstigten Seele.

Gnade: damals ein zentrales – heute vielleicht ein fremdes Wort. Und dabei, so scheint es mir, hätten wir gerade heute nichts so nötig wie Gnade. Gnade zuerst mit uns selbst, damit wir nicht vor immer neuer Selbsterfindung und Selbstoptimierung schließlich in verzweifelter Erschöpfung landen. Gnade auch mit unseren Mitmenschen, die eben

¹⁶ DIETRICH RÖSSLER, Beispiel und Erfahrung. Zu Luthers Homiletik, in: HANS MARTIN MÜLLER/DIETRICH RÖSSLER (Hrsg.), Reformation und Praktische Theologie. Festschrift für Werner Jetter zum siebenzigsten Geburtstag, Göttingen 1983, 202–215.

fehlbare und unvollkommene Wesen sind wie wir selber und von denen wir doch häufig Perfektion und reibungsloses Funktionieren erwarten.«¹⁷

Gegen die Gnadenlosigkeit der modernen Leistungsgesellschaft wünscht sich Gauck die Erfahrung von Gnade, vor allem im Umgang der Menschen miteinander, die in ihrem Leben nie Gnade erfahren haben oder denen es fern liegt, gnädig zu sein. In Übereinstimmung mit diesen Worten des Bundespräsidenten kann man resümierend sagen: Martin Luther *provoziert* eine Leistungsgesellschaft zu einem Bewusstsein, mit dem Machtmissbrauch und Ausbeutung kritisiert und bekämpft werden, und zu einer Definition von Leistung, die die Diskussion um größtmögliche Gerechtigkeit und Freiheit offen hält.

Luther

Und wieder ist der Mann in aller Munde,
auch die von ihm im Grunde nicht viel wissen,
den Namen beinah täglich hören müssen
die Medienwelt gibt überreichlich Kunde,
Denn heuer neigt sich schon die fünfte Runde
Von Centenarien, seit das Reich zerrissen,
der Visionär befreite die Gewissen,
mit aufgeklärten Geistern eng im Bunde.
An Aufruhr hat er dabei nicht gedacht,
er ängstete sich um der Seele Frieden,
den ihm das Klosterleben nie beschieden,
wie manche Nacht hat schlaflos er durchwacht,
bis er im Wort der Schrift fand seinen Halt:
die Gnade gibt dem Leben neu Gestalt.

¹⁷ JOACHIM GAUCK, Rede zum 31. Oktober 2016: http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Downloads/DE/Reden/2016/10/161031-Festakt-Reformation.pdf;jsessionid=A31976B36CA030ADBCF66A21B27B6869.2_cid362?__blob=publicationFile [29. 6.2017].